

Michael Hüther*

Wachstum: Wunsch oder Wirklichkeit? - Methodische Aspekte (Bruttowertschöpfung – Deflationierung – Produktivität)**

Vortrag anlässlich des 12. Wissenschaftlichen Kolloquiums des Statistischen Bundesamtes in Zusammenarbeit mit der Deutschen Statistischen Gesellschaft

I. Zur Fragestellung und der Perspektive ihrer Beantwortung

Die Frage nach der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit von Volkswirtschaften wird in der politischen Debatte mit großer Intensität geführt, um je nach Befund wirtschaftspolitischen Handlungsbedarf zu begründen. Die Messung der Leistungsfähigkeit ist dabei sowohl konzeptionell wie empirisch nicht eindeutig. Was sind die maßgeblichen Indikatoren der Leistungsfähigkeit? Hier wabert die politische Diskussion ziemlich orientierungslos zwischen der These vom Exportweltmeister und dem Befund der Investitions- und Beschäftigungslücke. Neben der Auswahl der Indikatoren ergibt sich ein Interpretations- und Deutungsspielraum für die empirischen Ergebnisse. Mittlerweile hat die politische Diskussion diesen Spielraum als instrumentalisierbar erkannt.

Vor diesem Hintergrund wird sich der Beitrag mit zentralen gesamtwirtschaftlichen Indikatoren beschäftigen, die um die im Titel formulierte Frage „Wachstum: Wunsch oder Wirklichkeit?“ kreisen. Zunächst und schwerpunktmäßig wird die Frage der Deflationierung behandelt, die erheblichen Einfluss auf die Ermittlung der realen Wirtschaftsleistung hat. Hierzu gibt es einerseits eine lange methodische Debatte über die Erfassungsschärfe der Preismessung, andererseits haben neue Messkonzepte in einzelnen Ländern (hedonische Preismessung, Kettenindex) die Frage nach der Vergleichbarkeit nationaler Daten neu gestellt. Auch für die europäische Statistik stehen mit der nächsten Basisumstellung (auf Basisjahr 2000) hierzu entsprechende Änderungen an. Schließlich führt unabhängig von der Preismessung im konkreten die Technik der Deflationierung zur Fragen bei der Ermittlung des „realen“ Sozialprodukts, das – wie der Sachverständigenrat vor rund zwanzig Jahren schrieb – „im ganzen sachlogisch nicht leicht zu interpretieren ist“ (JG 84 Ziffer 246).

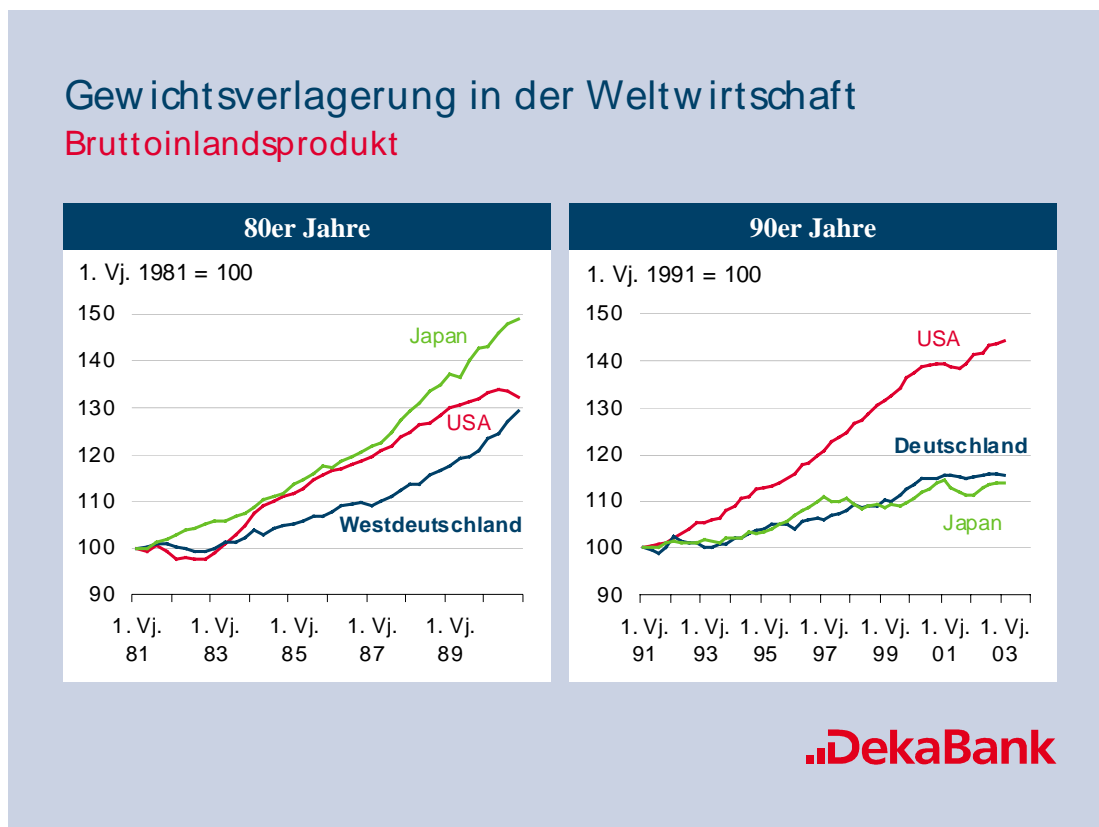
Ist mit der Frage der Deflationierung die Messung realwirtschaftlicher Aktivität betroffen, so führt die Diskussion der Produktivität in den Kontext von Potentialwachstum und mittelfristiger Entwicklungsperspektive einer Volkswirtschaft. Gleichzeitig ergeben sich aus den factorspezifischen Produktivitäten Debatten um die berechtigten und realisierten Entgeltansprüche der am Produktionsprozess Beteiligten. Der Sachverständigenrat hat dazu in den neunziger Jahren Überlegungen zur Ermittlung der beschäftigungsbereinigten Arbeitsproduktivität angestellt. Die Messprobleme führen unverändert zu beliebigen wirtschaftspolitischen Schlussfolgerungen für die Gestaltung der institutionellen Bedingungen am Arbeitsmarkt.

Schließlich hat Leistungsfähigkeit mit Fortschritt im Strukturwandel zu tun. Betrachtet man die sektorale Beschäftigungsentwicklung in den USA und in Deutschland, dann wird deutlich, in welchem Maß der Strukturwandel das Gesamtergebnis einer Volkswirtschaft, insbesondere auch am Arbeitsmarkt kennzeichnet. Der Sachverständigenrat hat die angebotsorientierte Wirtschaftspolitik aus dem Befund entwickelt, dass in Deutschland Mitte der siebziger Jahre der Strukturwandel nicht mehr beschäftigungsneutral verlief. Dies gilt bis heute. Interessant ist auch die Frage, wie sich das Branchenprofil im Zyklus verändert, vielleicht auch grundlegend verschoben hat. Hierzu wird ein neuer Indikator zur sektoralen Analyse auf Basis der Wirtschaftszweigsystematik vorgestellt.

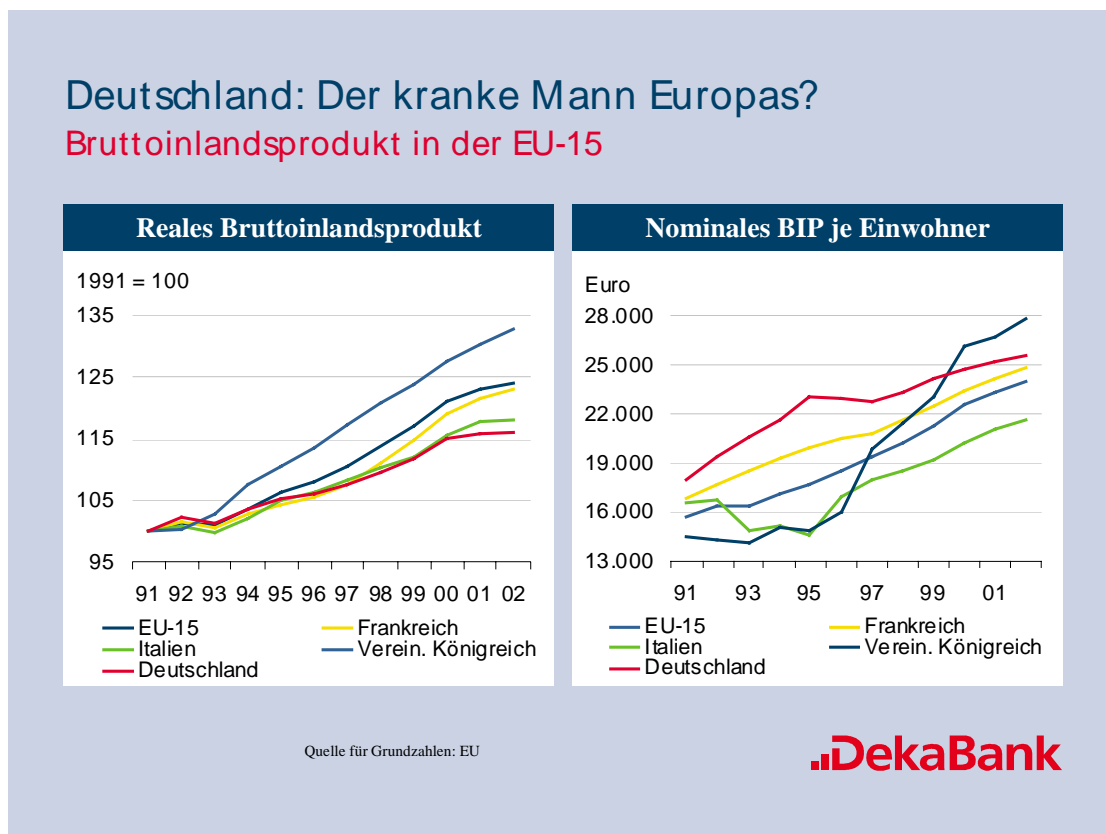
* Prof. Dr. Michael Hüther, Chefvolkswirt DekaBank, Frankfurt am Main

** Für wertvolle Unterstützung danke ich Dr. Andreas Scheuerle und Herrn Peter Leonhardt, Volkswirtschaftliche Abteilung der DekaBank.

Die der gesamten Tagung vorgegebene Thematik „Ökonomische Leistungsfähigkeit Deutschlands“ drängt sich aus mindestens zwei Gründen auf: Einerseits ist der Befund für die deutsche Volkswirtschaft außerordentlich betrüblich, und zwar in jeder Hinsicht, andererseits gibt es – insoweit politisch motiviert nicht ganz unabhängig davon – einige methodische Debatten, welche die Fragen nach der angemessenen empirischen Erfassung der ökonomischen Leistungsfähigkeit einer Volkswirtschaft neu oder zumindest anders stellen. Der zweite Punkt wird – wie einführend erläutert – im weiteren Gegenstand der Ausführungen sein. Zuvor erscheint es sinnvoll, sich das Ausmaß der Betrübnis anhand weniger und oberflächlicher Indikatoren deutlich zu machen:

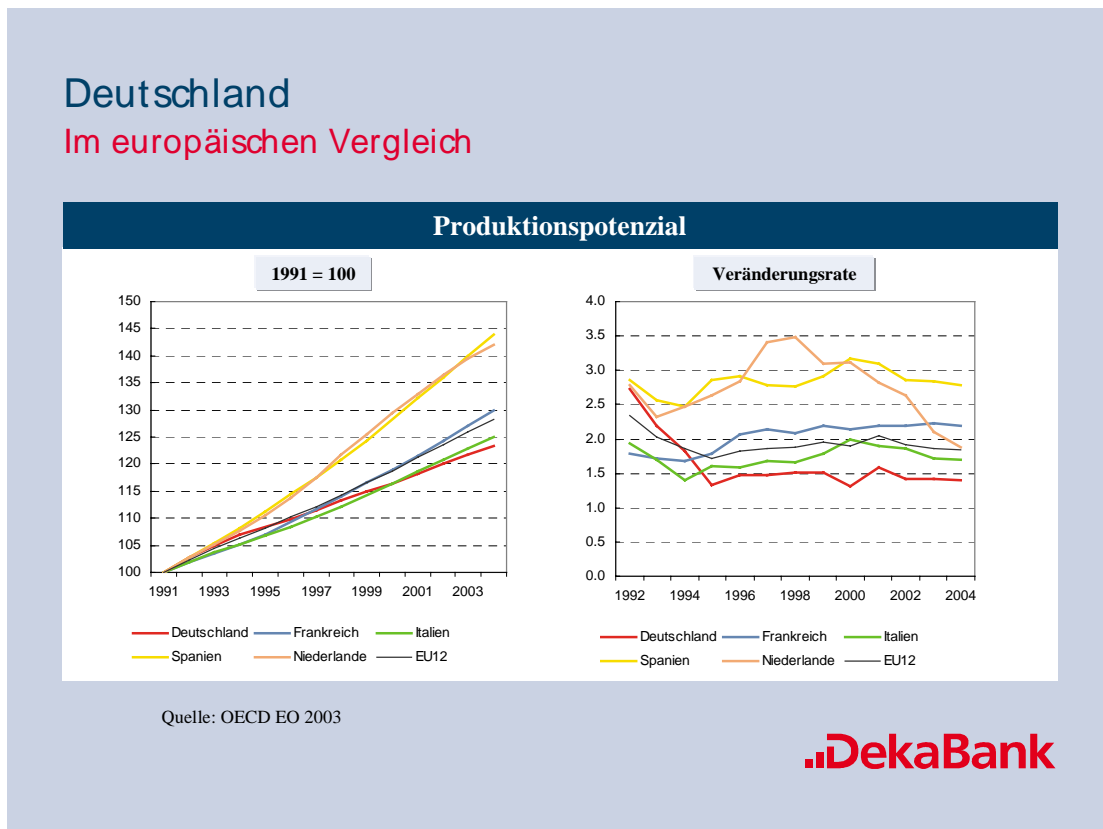


- Befund 1: Der Zusammenbruch der Triade (Schaubild 1). Die Weltwirtschaft hat sich von den achtziger zu den neunziger Jahren grundlegend gewandelt. Der seinerzeit geltende relative Gleichlauf der gesamtwirtschaftlichen Expansion in den drei großen Wirtschaftsräumen ist einem Zustand gewichen, in dem die Weltwirtschaft nur noch eine Führungsökonomie – nämlich die der Vereinigten Staaten – kennt, während Deutschland und Japan aus unterschiedlichen Gründen ein verlorenes Jahrzehnt erlebten. Die Weltwirtschaft ist heute – und so meine These: auch auf absehbare Zeit – einseitiger als früher, der demographische, technologische und institutionelle Vorlauf der Vereinigten Staaten hat sich verfestigt und wurde auch durch die Anpassungsnotwendigkeiten seit dem Jahre 2000 nicht in Frage gestellt.



- **Befund 2: Die rote Laterne in der Europäischen Union (Schaubild 2).** Deutschland ist aber nicht nur im internationalen Vergleich zurückgefallen, sondern ebenso im europäischen Kontext. Lag die deutsche Volkswirtschaft im Jahre 1992 vereinigungsbedingt noch an der Spitze der EU5-Volkswirtschaften im Zuwachs der gesamtwirtschaftlichen Aktivität, so fiel sie 1995 auf den vorletzten Platz zurück und belegt seit 1998 die Schlussposition. Dabei sollte besonders zu denken geben, dass selbst in dem für Deutschland guten Jahr 2000 mit einem Zuwachs des Bruttoinlandsprodukts von rund 3 % nur der letzte Rang in der gesamten Europäischen Union erreicht wurde.
- **Befund 3: Verlust an Wachstumschancen (Schaubild 3).** Das ganze Ausmaß der schwierigen ökonomischen Situation Deutschlands wird erkennbar, wenn man das Potentialwachstum – die volkswirtschaftlichen Wachstumsmöglichkeiten – betrachtet¹. Die Berechnungen der OECD machen zweierlei deutlich: Zum einen ist für keine der größeren europäischen Volkswirtschaften ein „New Economy-Effekt“ wie in den USA festzustellen; eine Sprung in den Wachstumsprofilen ist nicht zuerkennen. Zum anderen hat Deutschland seit der Rezession des Jahres 1993 das niedrigste Potentialwachstum in Europa zu verzeichnen. Soweit der kurze Befund.

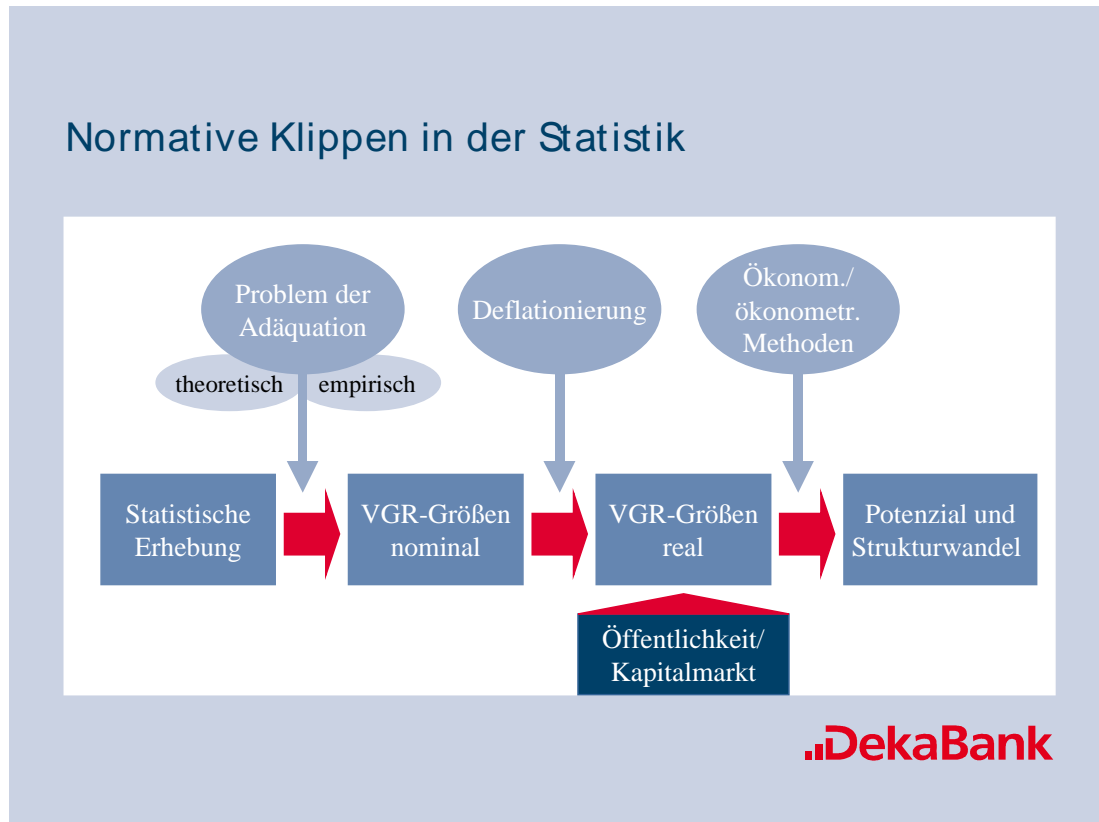
¹ Vgl. A. Scheuerle: Makrostrukturen in Euroland – Einheit in Vielfalt. In: Konjunktur – Zinsen – Währungen. DekaBank Heft 5/2003, S. 9.



Die Perspektive der nachfolgenden Ausführungen ist die eines Ökonomen, der stets an der Grenzstelle zur wirtschaftlichen Realität gearbeitet hat: Zunächst beim Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung mit Blick auf die wirtschaftspolitische Diskussion, ihre Untiefen und Realitätsentfremdungen, dann als Chefvolkswirt einer schwerpunktmäßig im Asset Management tätigen Bank mit Blick auf die Bedürfnisse der mitunter durchaus naiven, in jedem Fall aber zeitknappen Finanzmärkten und deren Akteure. Insofern handelt es sich nicht um die Ausführungen eines Fachmanns im Sinne der Statistik, sondern eines an Statistik interessierten politischen Ökonomen.

Die Diskussion methodischer Gesichtspunkte bei der Ermittlung zentraler Kenngrößen für die wirtschaftliche Leistung einer Volkswirtschaft, die nachfolgend im Mittelpunkt stehen, kann nicht losgelöst von der Perspektive der Nutzer stattfinden. Die Feinheit der Überlegungen in der empirischen Wirtschaftsforschung findet leider keine oder eine nur sehr unzureichende Wahrnehmung bei den Nutzern. Den Grad der Naivität sowohl in der Wirtschaftspolitik wie auch bei den Finanzmarktakteuren sollte man nicht unterschätzen. Deshalb sind am Anfang Anmerkungen zu den Implikationen einer normativen Statistik geboten (Schaubild 4). Werturteile begleiten uns auf dem gesamten Weg von der statistischen Erhebung – das Stichwort lautet Adäquation² – über die Ermittlung realer Größen – das Stichwort lautet Deflationierung – bis zur Auswertung gesamtwirtschaftlicher Datenreihen in langfristiger Perspektive – das Stichwort lautet Methodenwahl. Die Öffentlichkeit und die Finanzmärkte nehmen mehr oder weniger nur an einer, dafür aus ihrer Sicht aber entscheidenden Stelle Kenntnis: beim Bruttoinlandsprodukt.

² Vgl. hierzu H.J. Barth: Probleme einer theoretisch und methodisch adäquaten Nutzung statistischer Daten. In: K.-D. Freimann, A.E. Ott (Hrsg.), Theorie und Empirie der Wirtschaftsforschung. Tübingen 1988, S. 61 ff.; R. Hujer, R. Cremer: Methoden der empirischen Wirtschaftsforschung. München 1978.



II. Die Deflationierung als Schlüssel zum realen Wachstum

In der öffentlichen Wahrnehmung, auch in der Sicht der Finanzmärkte werden – so hat man den Eindruck – mit einer gewissen Naivität die realen Größen angesichts ihrer Bedeutung häufig recht unkritisch als objektiv gegebene Daten verstanden. Daran hat sich in den vergangenen dreißig Jahren wenig geändert³. Dass die realen Größen aber erst das Ergebnis einer Preisbereinigung sind, wird dabei ebenso selten gesehen wie die Tatsache, dass diese Deflationierung nun keineswegs ein objektives Verfahren darstellt. So verwies der frühere Präsident des Statistischen Bundesamtes in einem Schreiben an den Sachverständigenrat aus dem Jahre 1985 darauf hin, dass „es zur Zeit weder theoretisch begründete Auswahlkriterien noch allgemein akzeptierte Kompromissvorschläge“ für die Wahl eines zutreffenden Preisindex gebe⁴. Daran hat sich nur insoweit etwas geändert, als der Erkenntnisfortschritt bei der Qualitätsbereinigung von Preisänderungen international von den statistischen Behörden, aber auch den Fachvertretern eine gewisse Akzeptanz der hedonischen Preismessung vorherrscht und entsprechende Arbeiten ausgelöst hat.

Grundsätzlich gilt aber unverändert: „Jede Darstellung in konstanten Preisen ist eine Fiktion“⁵. Denn: Es lassen sich zwar statistisch die Preisveränderungen aus den nominalen Werten herausrechnen, doch ist davon auszugehen, dass die wirtschaftliche Entwicklung eine andere gewesen wäre, wenn die Preise tatsächlich nicht angestiegen wären. Dies gilt mit Blick auf eine identische Veränderung aller Preise, besonders aber hinsichtlich der damit immer verbundenen Veränderung der relativen Preise. Eigentlich versucht die Deflationierung also das Unmögliche. In dem Maße freilich, in dem sich die Inflationsraten reduziert haben, hat sich auch dieses Problem vermindert. Anders gewendet: Die Einübung einer

3 Vgl. W. Neubauer: Irreales Inlandsprodukt in konstanten Preisen. Kritisches zur Deflationierung in der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung. In: Allgemeines Statistisches Archiv 58 (1974), S. 238.

4 E. Hölder: Zu Deflationierungsmethoden in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen. (Brief vom 6.1.1985), in: Sachverständigenrat: Jahresgutachten 1985/86, S. 192.

5 Hölder: Zu Deflationierungsmethoden in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen.

Stabilitätskultur durch eine glaubwürdige und effektive Geldpolitik der Preisniveaustabilität orientiert das Handeln der Wirtschaftssubjekte in einer Weise, dass die Preisniveaueffekte kaum noch zu einer Verzerrung der Entscheidungen führen. Es dominieren aber unverändert die Wirkungen veränderter relativer Preise. Letzteres reflektiert auch die Tatsache, dass im ökonomischen Prozess Qualitätsveränderungen sehr unterschiedlich bei den Güterarten zum Tragen kommen.

Angesichts der in den achtziger Jahren begonnenen und der in den neunziger Jahren verstärkten Einübung einer Stabilitätskultur in den entwickelten Volkswirtschaften hat sich also das grundlegende Problem der Deutung der realen Wirtschaftsentwicklung entschärft. Die tatsächliche Inflation ist so nahe an der Preisniveaustabilität dran, dass sie nicht nur in den Erwartungen der Wirtschaftssubjekte vollständig und verlässlich enthalten ist, sondern auch eine individuelle Preisbildung unter Berücksichtigung einer Volatilitätsprämie bei hoher Inflation erübrigt. Zudem gilt: Anders als in Hochinflationszeiten führen kleine Fehler in den Preisindexzahlen und der Deflationierung auch nicht mehr zu hohen relativen Fehlern bei den deflationierten Größen⁶. Die Bedeutung der Preisstrukturveränderungen nimmt – wie angedeutet – bei geringer Inflation zu, gleichzeitig erhöht sich relativ der Einfluss von Qualitätsveränderungen im Rahmen der Deflationierung. Da Qualitätssteigerungen sich aus veränderten Gütereigenschaften ergeben, erfordert ihre Berücksichtigung bei der Messung der intertemporalen Preisveränderung eine Korrektur um weitgehend absolute Größen. Anders gewendet: Der Effekt von Qualitätsänderungen – i.d.R. Verbesserungen – ergibt sich nicht prozentual in bezug auf die Preisniveauänderung, sondern als absoluter Abschlag. Insofern muss es nicht überraschen, dass die methodische Fokussierung auf die Qualitätsbereinigung in der Preisstatistik zwar durch das Aufkommen einer Basisinnovation – Internet und Computer – besonders angeregt wurde, aber grundsätzlich in Zeiten stabilitätsorientierter Geldpolitik eine naturgegeben höhere Bedeutung erlangt.

Inflationsbereinigung oder Mengenermittlung?

Der Sachverständigenrat hat in seinem Jahresgutachten 1984/85 (Ziffern 246 ff.) eine Diskussion mit der amtlichen Statistik angestoßen, welche die Methode der Deflationierung in Abhängigkeit von der erkenntnisleitenden Frage sieht. Ähnlich war dies zuvor in Fachdiskussionen thematisiert worden⁷. Geht es um die Ermittlung des realen Einkommens, das in einer Volkswirtschaft erwirtschaftet wurde, oder um die Ermittlung der produzierten und gehandelten Mengen in einer Volkswirtschaft? Damit ist anerkannt, dass es den „Idealtypus des Realen“, wie Neubauer es nennt, ebenso wenig gibt wie „Inflation als Ding an sich“⁸.

- Für die realwert- bzw. kaufkraftorientierte Deflationierung – oder besser: Inflationsbereinigung – ist die Verwendung eines allgemeinen, die Kaufkraftentwicklung möglichst umfassend reflektierenden Preisindex geboten⁹. Das Ergebnis wird als Realwert des Nationaleinkommens bzw. des Inlandsprodukts definiert. Es geht um die Eliminierung von „Geldwertveränderungen“ aus Wertaggregaten schlechthin.
- Für die mengen- oder volumensorientierte Deflationierung geht es auch um die Ausschaltung von Veränderungen in der Preisstruktur, so dass hierfür der Einsatz spezieller Preisindizes angemessen ist. Das Ergebnis wird als reales Inlandsprodukt bzw. reales Nationaleinkommen definiert.

Die Ermittlung des gesamtwirtschaftlichen Realeinkommens erfordert eine Bereinigung der nominalen Werte ausschließlich um Preisniveauveränderungen. Das Ergebnis ist eine fiktive Wertgröße, die zum Kauf einer beliebigen Mengenkombination von verfügbaren Gütern bereit steht. Die Bereinigung um

⁶ Vgl. Neubauer: Irreales Inlandsprodukt, S. 237.

⁷ Vgl. Neubauer: Irreales Inlandsprodukt, S. 241 ff.

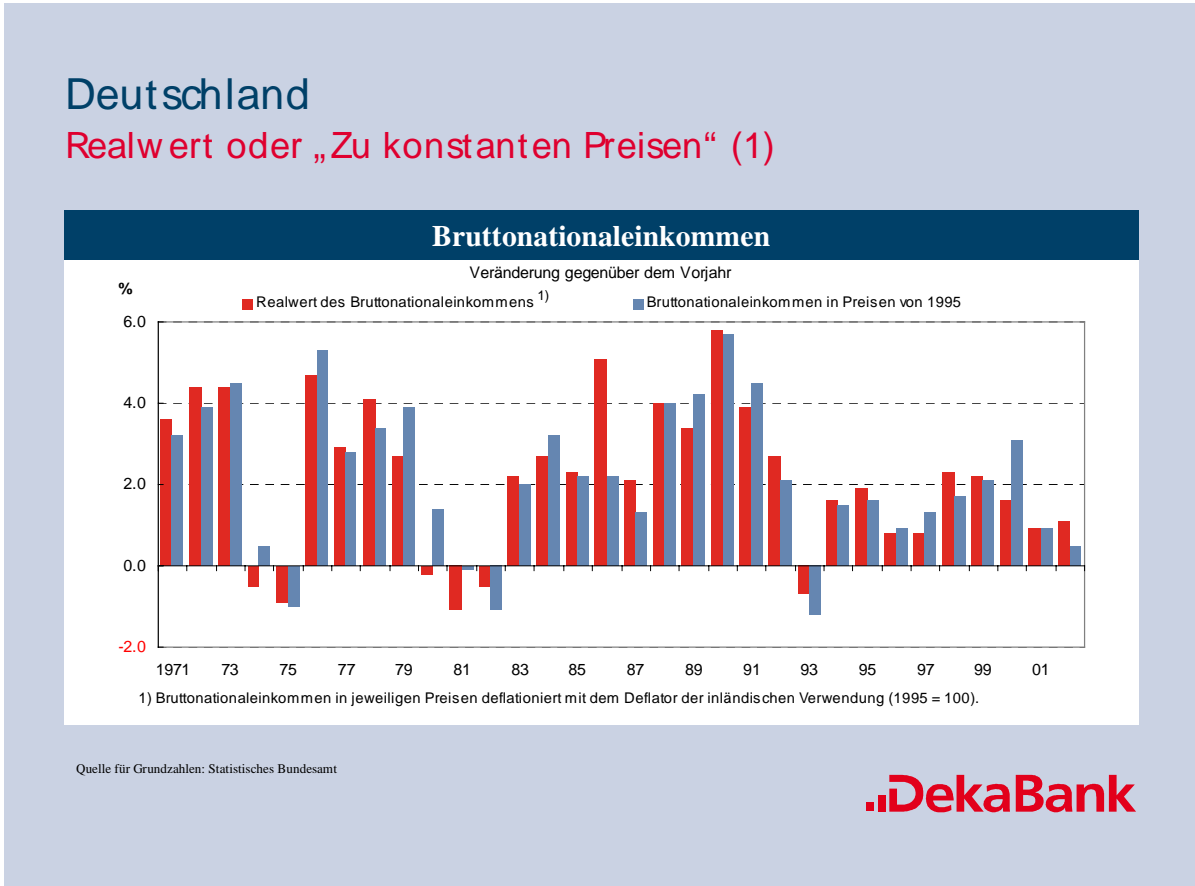
⁸ Vgl. W. Neubauer: Zur Abschätzung der statistischen Verzerrung in der deutschen Inflationsrate. In: Diskussionspapier 3/99 der Deutschen Bundesbank, S. 22.

⁹ Ähnlich G. Fürst: Was ist Menge, was ist Preis? In: Allgemeines Statistisches Archiv 55 (1971), S. 10.

relative Preisveränderungen, Veränderungen der Preisstruktur, sind hierbei explizit nicht vorgesehen¹⁰. Dahinter steht die Idee eines allgemeinen Preisniveaus im Walrasianischen System, mithin jener preisbestimmender Faktor, der in allen Preisen gemeinsam enthalten ist¹¹. Für die Berechnung des Realwerts erweist sich der Preisindex für die inländische Verwendung als geeignet, da er umfassend die Kaufkraftentwicklung in der Volkswirtschaft reflektiert.

Die Vergleichsrechnungen von Realwert und „zu konstanten Preisen“ für das Nationaleinkommen und das Inlandsprodukt zeigen eine leicht höhere Stabilität des Realwerts (Schaubild 5 und 6). Insgesamt sind die Unterschiede nicht unerheblich, sie sind für Nationaleinkommen und Inlandsprodukt indes weitgehend identisch. Es bestätigt sich unverändert, dass der Realwert vor allem in jenen Jahren sich ungünstiger entwickelt als die Größe zu konstanten Preisen, in denen der Ölpreis drastisch angestiegen ist (1973 bis 1975, 1979 bis 1981, 2000). Umgekehrt ergab sich in den Jahren verringerter Ölpreise eine günstigere Entwicklung des Realwertes; das galt in den Jahren 1978, 1983, 1986 und 1987 sowie 1998 und 2001. Der besonders ausgeprägte Unterschied der beiden deflationierten Größen im Jahre 1986 ging auf die Kombination aus Halbierung des Preises für Rohöl sowie der Abwertung des US-Dollar zurück. Im Vorfeld konjunktureller Abschwächung, die ihre Ursache insbesondere in der Weltwirtschaft und hier auf den Weltenergiemärkten hatten, reagiert der Realwert früher auf die Kontraktion der gesamtwirtschaftlichen Einkommen.

Gerade der Unterschied im Jahre 2000, das gemeinhin als Prachtstück in der deutschen Wirtschaftsentwicklung der vergangenen Dekade gilt, macht deutlich, dass der Realwert als zutreffendere Ermittlung des gesamtwirtschaftlichen Realeinkommens für die Wirtschaftspolitik die zielführenderen Hinweise gibt. Dies gilt insbesondere für Volkswirtschaften – wie die deutsche –, die aufgrund ihres

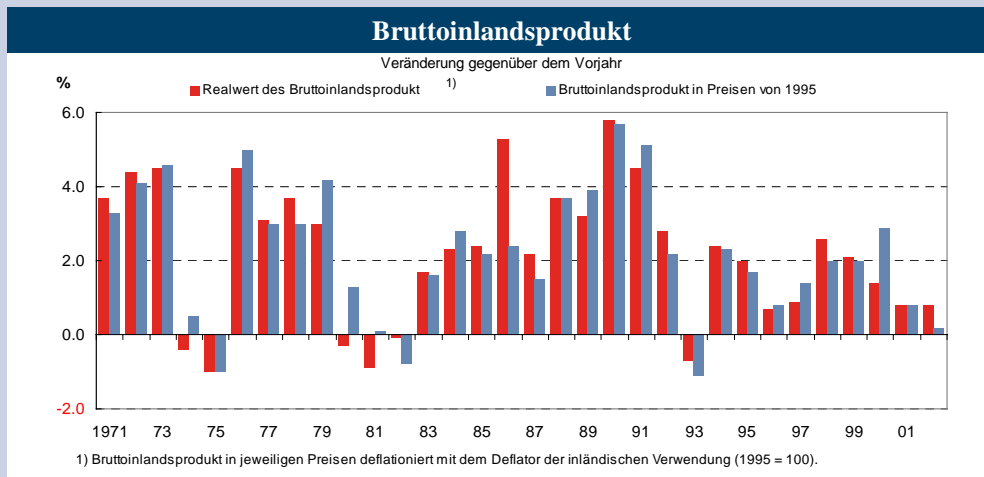


10 Vgl. Neubauer: Irreales Inlandsprodukt, S. 244; ähnlich: Sachverständigenrat, JG 1984/85.

11 Vgl. Neubauer: Irreales Inlandsprodukt, S. 243.

Deutschland

Realwert oder „Zu konstanten Preisen“ (2)



Quelle für Grundzahlen: Statistisches Bundesamt

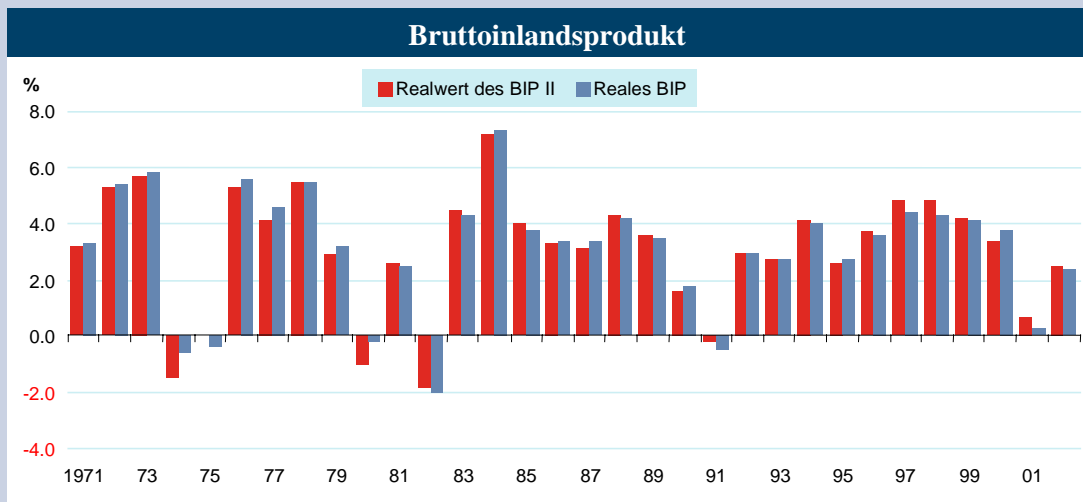
„DekaBank

Offenheitsgrades oder der Abhängigkeit von externen Rohstoffen, insbesondere Rohöl, in entsprechendem Maße durch eine divergierende Veränderung von Einfuhrpreisen und Ausfuhrpreisen betroffen werden. Die Veränderung der Terms of Trade schlägt hier besonders zu Buche. Definiert man ökonomische Leistungsfähigkeit als Schaffung nachhaltiger Konsummöglichkeiten einer Volkswirtschaft, dann ist das reale Einkommen von herausragender Bedeutung. Für internationale Vergleiche der ökonomischen Leistungsfähigkeit erweist sich damit der Realwert gesamtwirtschaftlicher Wertgrößen als angemessener. Gleichwohl ergeben sich daraus keine trendmäßigen Unterschiede im Entwicklungsprofil von Volkswirtschaften, sondern lediglich vorübergehende Verschiebungen. Dies zeigt eine Vergleichsrechnung für die Vereinigten Staaten.

Die Art der Preisberechnung in den Vereinigten Staaten lässt es normalerweise nicht zu, die realen Komponenten des Bruttoinlandsprodukts zu addieren (Schaubild 7). Die Berechnung der inländischen Verwendung wurde daher auf zwei verschiedenen Wegen durchgeführt. Deflator I wurde durch Addition des Konsums und der Bruttoinvestitionen ermittelt. Deflator II wurde ermittelt, indem vom Bruttoinlandsprodukt die Exporte abgezogen und die Importe hinzuaddiert wurden. Die Ergebnisse des Realwerts stellen deshalb in beiden, nur leicht variierenden Ansätzen Näherungswerte dar. Gleichwohl bestätigt sich im Vergleich die Logik der andersartigen Deflationierung. Die Differenz zwischen den beiden Realgrößen fällt für die USA im Vergleich zu Deutschland deutlich geringer aus, was auf die geringere Offenheitsquote und die geringere Außenabhängigkeit von Rohöl zurückzuführen ist.

USA

Realwert oder „Zu konstanten Preisen“ (Näherungsrechnung)



Die Art der Preisberechnung in den Vereinigten Staaten lässt es nur näherungsweise zu, die realen Komponenten des Bruttoinlandsprodukts zu addieren. Die Berechnung der inländischen Verwendung wurde daher auf zwei verschiedenen Wegen durchgeführt. Deflator I wurde durch Addition des Konsums und der Bruttoinvestitionen ermittelt, Deflator II indem vom Bruttoinlandsprodukt die Exporte abgezogen und die Importe hinzuaddiert wurden.

„DekaBank

Ohne an dieser Stelle das Problem der doppelten Deflationierung, wie es sowohl auf der Entstehungsseite als auch auf der Verwendungsseite bei Saldengrößen besteht, eingehend zu behandeln, sei aber der Hinweis angeführt, dass die nicht unerheblichen Fehlerpotentiale bei der Differenzgröße schon aus kleinen relativen Fehlern bei der Deflationierung der Ausgangsgrößen durch die Verwendung eines Einheitsdeflators ausgeschlossen werden können¹². Zwar ist die Wahl des Einheitsdeflators nur in Grenzen objektivierbar, doch dagegen steht die „Erkenntnis, dass die doppelte Deflationierung eines Nettoproduktionswertes nicht funktionieren kann“, wie es Neubauer schon vor geraumer Zeit formulierte¹³. Angesichts der erheblichen Bedeutung der zentralen realen Größen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen für Wirtschaftspolitik und Kapitalmarkt sollte dies nicht als Kleinigkeit erscheinen.

Qualitätsbereinigung, aber wie und wie weit?

Die bisherigen Überlegungen bezogen sich auf das Grundverständnis der Deflationierung bzw. besser: der Inflationsbereinigung. Der dabei angesprochene Effekt von Qualitätsveränderungen bei der Preismessung führt auf die nachgelagerte Frage, wie der grundsätzlich gewählte Deflator oder Preisindex konstruiert sein soll. In diesem Zusammenhang hat die methodische Debatte durch den Boskin-Report, der auf einen Auftrag des Finanzausschusses des US-amerikanischen Senats zurückgeht, seit Ende der neunziger Jahre einen deutlichen Anstoß erfahren. In Deutschland hat sich die Deutsche Bundesbank des Themas frühzeitig methodisch angenommen¹⁴. Seit Mitte 2002 wird die hedonische Qualitätsbereinigung auch durch das Statistische Bundesamt in der Preisstatistik berücksichtigt. Bei der Bewertung dieses Ansatzes kann es nicht um die grundsätzliche Frage des Ob gehen. Die Fachleute haben zeigen können, dass die bisherige Qualitätsbereinigung gerade bei Produkten, die als Ingredienz

¹² Vgl. Neubauer: Irreales Inlandsprodukt, S. 265.

¹³ Vgl. Neubauer: Irreales Inlandsprodukt, S. 265.

¹⁴ Vgl. Studie von J. Hoffmann: Probleme der Inflationsmessung in Deutschland. Diskussionspapier 1/98 der Deutschen Bundesbank.

einer Basisinnovation sehr stark dem technischen Fortschritt ausgesetzt sind, zu einer Überschätzung der Preisentwicklung führt. Wichtig ist nur, dass auch diese methodische Veränderung nicht zur „wahren Teuerungsrate“ führt, weil es diese nicht gibt, sondern die bestehende Verfahrensweise ebenfalls verfeinert¹⁵.

In den vorliegenden empirischen Untersuchungen wurden die unterschiedlichen Verzerrungen (1) aufgrund verstärkter Konsumstrukturveränderungen (Warenkorb), (2) aufgrund von Qualitätsveränderungen, (3) infolge der Einführung neuer Produkte und (4) aufgrund veränderter Handelsstruktur für verschiedene Länder ermittelt. Der Gesamteffekt variiert dabei ebenso deutlich wie die Verteilung auf die einzelnen Ursachen¹⁶. Dies gilt selbst bei den Studien für eine Volkswirtschaft. Dies macht deutlich, dass der statistische Fortschritt nicht immer eindeutig ist. Denn in der Vielfalt der Ergebnisse kommt eine methodische Unsicherheit zum Ausdruck, die dem grundsätzlichen Gewinn an geringerer Verzerrung gegengebuht werden muss. In diesem Sinne ist auch zu bewerten, dass zwar international der Trend zur hedonischen Methode zunimmt, es aber zugleich „signifikante Unterschiede“ hinsichtlich der betroffenen Güter, der Periodizität der Analyse und der methodischen Feinjustierung gibt¹⁷. Der Übergang zur hedonischen Preismessung erhöht also keineswegs – wie vielleicht zu erwarten – die internationale Vergleichbarkeit der Ergebnisse. Das derzeit vielfach diskutierte Problem, dass reale Größen – wie BIP-Zuwachs und Produktivität – aufgrund unterschiedlicher Deflationierungsmethoden nicht mehr vergleichbar seien, löst sich erst dann, wenn es zu einer umfassenden Vereinheitlichung der hedonischen Methode und ihrer Anwendung kommt.

Nach längerer Vorlaufzeit und auf der Basis einer Machbarkeitsstudie¹⁸ hat das Statistische Bundesamt im Juni 2002 einen hedonischen Verbraucherpreisindex für PC und im Mai 2003 einen für Gebrauchtwagen eingeführt; weitere Indices auf hedonischer Methode sollen folgen¹⁹. Die ersten Ergebnisse weisen in die gleiche grundsätzliche Richtung wie die zuvor gemachten Hinweise: Eine eindeutige und systematische Unterscheidung zwischen der traditionellen Methode der Ausstattungsreinigung und dem hedonischen Ansatz hat sich nicht ergeben (Schaubild 8). Es gab Monate, in denen der hedonische Ansatz größere Preisrückgänge ermittelte als der traditionelle und genauso umgekehrt. Dies war bereits auf reduziertem empirischen Umfang zuvor von Seiten der amtlichen Statistik vermerkt worden²⁰. Die verringerte Innovationsgeschwindigkeit bei PC mag ein Grund für dieses Ergebnis sein.

15 Vgl. Hoffmann: Zur Abschätzung der statistischen Verzerrung in der deutschen Inflationsrate. In: Diskussionspapier 3/99 der Deutschen Bundesbank, S. 9ff.; Neubauer: Abschätzung der statistischen Verzerrung, S. 36f.

16 Vgl. Hoffmann: Abschätzung der statistischen Verzerrung, S. 17.

17 Vgl. D. Moch u.a.: Einsatzmöglichkeiten hedonischer Techniken in der amtlichen Verbraucherpreisstatistik. Endbericht für das Statistische Bundesamt. Mannheim 2002, S. 25 ff.

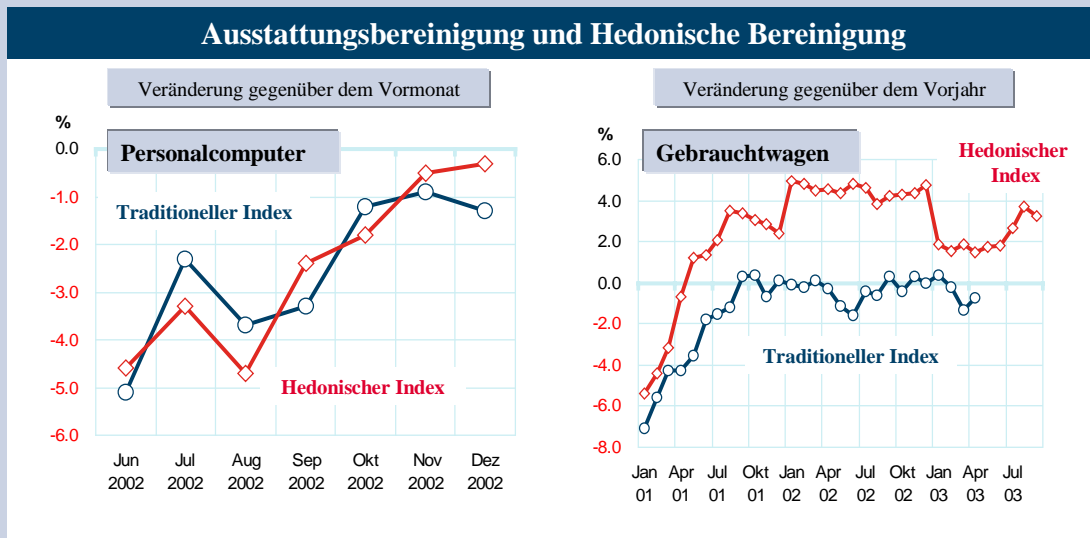
18 Vgl. Moch u.a.: Einsatzmöglichkeiten.

19 Vgl. S. Linz, G. Eckert: Zur Einführung hedonischer Methoden in die Preisstatistik. In: *Wirtschaft und Statistik* 10/2002, S. 859.

20 Vgl. J. Szenzenstein: Die Behandlung von Qualitätsänderungen im Preisindex für die Lebenshaltung. In: Diskussionspapier 3/99 der Deutschen Bundesbank, S.54ff.

Neue Wege der Preismessung (1)

Qualitätsbereinigung alt und neu bei PC und Gebrauchtwagen



Quelle: Statistisches Bundesamt



Neue Wege der Preismessung (2)

Qualitätsbereinigung bei PC im europäischen Vergleich

Hedonische Bereinigung

Auswirkungen auf den HVPI bei franz. DV-Preisentwicklung in %

	Eurozone	Deutschland	Spanien	Frankreich	Italien
1/96 bis 12/02	-0,10	-0,18	-0,15	0,00	-0,08
1/96 bis 12/00	-0,11	-0,26	-0,03	0,00	-0,06
2002	-0,01	-0,02	-0,02	0,00	-0,02
2001	0,01	0,05	-0,05	0,00	-0,01
2000	0,01	0,06	-0,06	0,00	0,00
1999	-0,04	-0,10	-0,01	0,00	-0,01
1998	-0,04	-0,09	-0,01	0,00	-0,03
1997	-0,03	-0,07	-0,01	0,00	-0,02

Berechnungen der Volkswirtschaftlichen Abteilung der DekaBank



Bei Gebrauchtwagen weisen die Ergebnisse gegen die Intuition: Auf hedonischer Basis ergäbe sich ein geringeres reales Bruttoinlandsprodukt. Ähnliche Ergebnisse zeigen sich, wenn man vereinfachend den französischen Ansatz der Hedonik bei PC, der dort seit dem Jahre 1997 zur Anwendung kommt, vergleichend für andere europäische Volkswirtschaften und die Eurozone verwendet (Tabelle 1). Auch hier ergibt sich kein systematischer Befund, weder bei der Abweichung zwischen alter und neuer Methode noch im Ländervergleich²¹.

Nimmt man alles zusammen, dann erweist sich die Suche nach dem „wahren“ Preisanstieg als Irrweg. Es geht vielmehr um die Frage, ob das Erkenntnisinteresse angemessen methodisch behandelt wird. Bislang ist nicht deutlich geworden, dass die verschiedenen Methoden, insbesondere der in einer weiteren Öffentlichkeit wahrgenommenen Qualitätsbereinigung, zu nachhaltigen und vor allem systematischen Verzerrungen führen. In jedem Fall aber erhöht sich die Intransparenz der Deflationierung, in dem die Hedonik sehr unterschiedlich und mit divergierenden Ansätzen eingeführt wurde²². Die bisher vorgeführten Schätzungen, dass eine veränderte Deflationierung in Deutschland den Wachstumsabstand zu den USA deutlich vermindern würde²³, erweist sich im Lichte der skizzierten Ergebnisse als nicht gut begründet. Und selbst eine Veränderung von 0,4 Prozentpunkten – wie gelegentlich in den Raum gestellt – würde an dem Performanceunterschied der beiden Volkswirtschaften nichts ändern.

III. Produktivität und Potential: Wo liegen die Wachstumschancen?

Der Schritt in die realwirtschaftliche Sphäre findet nach all dem, was zuvor diskutiert wurde, auf sehr dünnem Eis statt. Dass dieses Eis im internationalen Kontext trotz der Überarbeitung der internationalen Standards für die Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen – System of National Accounts (SNA 1993) der Vereinten Nationen und Europäisches System Volkswirtschaftlicher Gesamtrechnungen (ESVG 1995) – eher dünner als dicker geworden ist, hat vor allem mit einseitigen Akten der amtlichen Statistik in den Vereinigten Staaten zu tun.

Zu nennen ist hier neben den für die Öffentlichkeit irreführenden annualisierten Veränderungsdaten in laufender Rechnung, die auf einer im tatsächlichen Wirtschaftsablauf nicht tragfähigen Annahme beruhen, vor allem die Einführung des „verketteten Mengenindex vom Fisher-Typ“²⁴ für die Deflationierung der Makroaggregate. Dieser Kettenindex wurde mit dem Berichtsjahr 1996 eingeführt, wodurch der bisherige Weg mittels eines Laspeyres-Mengenindex aufgegeben wurde. Dessen Nachteile lagen vor allem in den starren Gewichten der Basisperiode, die stark sich verändernden Konsumgewohnheiten nicht gerecht werden. Aus Sicht der deutschen Statistik ist deshalb früh eine stärkere Paasche-Mentalität (Mengengerüst der Beobachtungsperiode) gefordert worden, wodurch auch dem tatsächlich plausibleren „Rückwärtsdenken“ der Käufer entsprochen würde²⁵.

Der Kettenindex vom Fisher-Typ hat aber Nachteile, die aus Sicht der Nutzer deutlich schwerer wiegen als die Vorteile²⁶:

- Da das reale Bruttoinlandsprodukt nur als Index dargestellt wird und die Gewichte jährlich wechseln, können die abgeleiteten Niveaugrößen nur schwer interpretiert werden.

21 Vgl. K. Junius: Auf der Suche nach dem „wahren“ Preisanstieg in Euroland. In: Konjunktur – Zinsen – Währungen. DekaBank 4/2001, S. 13 f.

22 Ähnlich ist der Befund von S. Linz u.a.: Die Praxis der Preismessung bei Produkten mit technischem Fortschritt: Überlappende Verkettung und Hedonische Qualitätsbereinigung (Arbeitspapier Statistisches Bundesamt, 2003).

23 So Dt. Bundesbank: Probleme internationaler Wachstumsvergleiche. Monatsbericht Mai 2001, S. 45.

24 Der Mengenindex ergibt sich, indem man für jedes Jahr das geometrische Mittel aus dem jeweiligen Laspeyres-Mengenindex sowie dem Paasche-Mengenindex mit dem Vorjahr als Basisperiode berechnet.

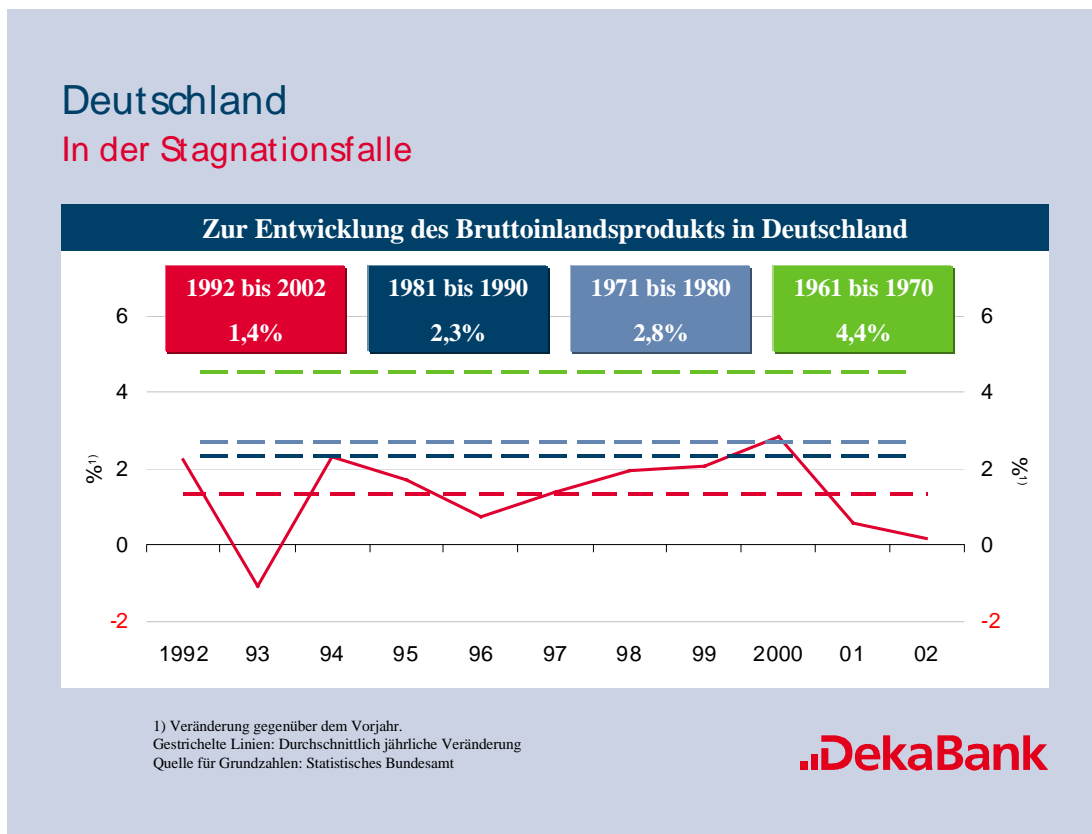
25 Vgl. Fürst: Was ist Menge, was ist Preis? S. 21.

26 Vgl. Sachverständigenrat: Jahresgutachten 1996/97, Ziffer 24.

- Die getrennte Deflationierung der einzelnen Aggregate und die Verwendung von Gewichten zweier aufeinander folgender Jahre führt dazu, dass das reale Inlandsprodukt nicht mehr exakt der Summe der konstruierten Niveaugrößen der Komponenten entspricht oder daraus berechnet werden kann.
- Das Entsprechende kann bei der Ermittlung des Jahreswerts für die gesamtwirtschaftliche Aktivität aus den quartalsmäßigen Ergebnissen gelten. Auch kann die Verkettung dazu führen, dass die Summe der Quartale nicht mit dem Jahresergebnis identisch ist. Bei der in den USA genutzten Methode wird dies vermieden, wohl aber droht es bei den für Europa in Aussicht genommenen Ansätzen.

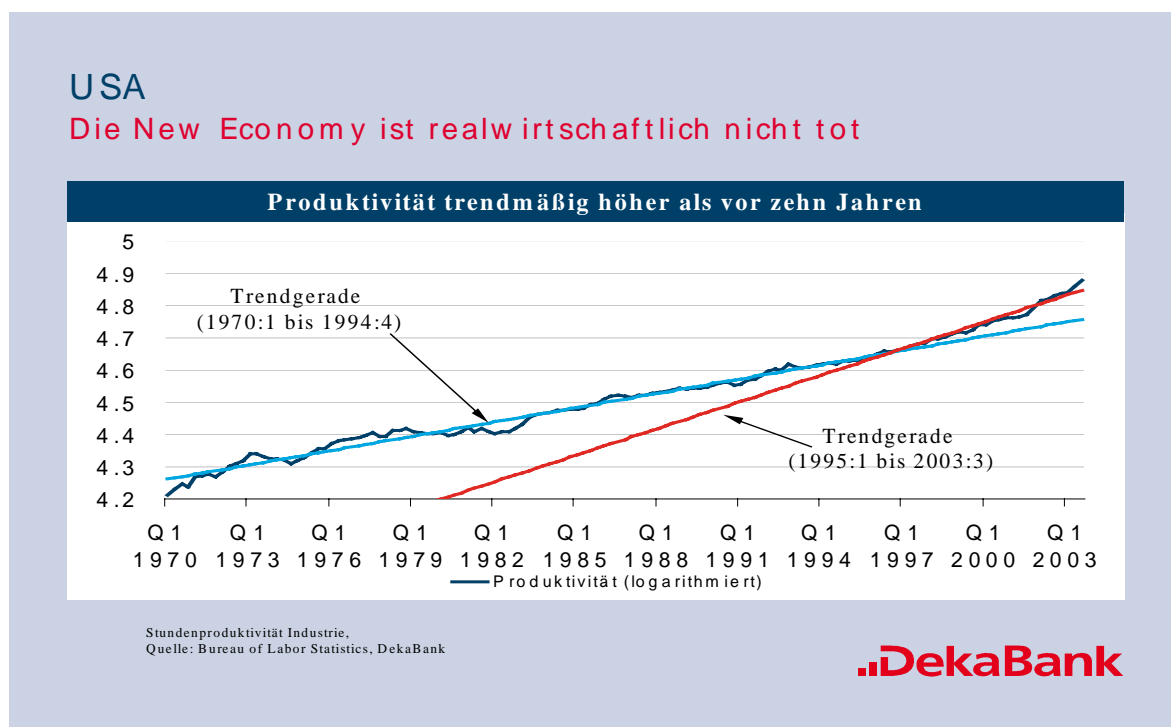
Die Auswirkung dieser Umstellung bei der Deflationierung auf die realen Größen ist weitaus stärker als die der sogar öffentlich wahrgenommenen hedonischen Preismessung. Dabei ist der Einfluss auf die realen Größen noch intransparenter und deshalb noch schwieriger zu interpretieren. Dem Ziel einer nutzerfreundlichen Statistik wird damit nicht entsprochen. Ich kann deshalb die deutsche amtliche Statistik nur warnen, den absehbaren Weg – im Zuge der Umstellung auf das Basisjahr 2000 in den VGR auf einen Kettenindex zu wechseln – zu gehen. Was so eklatant gegen die Interessen der Nutzer ist, kann auch nicht im Interesse der amtlichen Statistik sein.

Die grundsätzliche Frage, inwieweit unterschiedliche Mess- und Bewertungskonzepte in der nationalen Statistik deren internationale Vergleichbarkeit gefährden, halte ich vor diesem Hintergrund im Zusammenhang mit volkswirtschaftlichen Aggregaten für vernachlässigbar! Ich folge mutig der Kompensationsthese, dass in jedem nationalen System diverse Verzerrungen und Besonderheiten wirken, die sich aber aggregiert im Vergleich gerade ausgleichen, zumindest derart, dass ein systematischer Unterschied nicht verbleibt. Der Versuch, die unterschiedlichen empirischen Ergebnisse für einzelne Länder mit dem Hinweis auf methodische Hinweise zu relativieren, wird damit fragwürdig. Er scheint mir aber auch deshalb als wenig sinnvoll, weil für die relative Bewertung zweier oder mehrerer Volkswirtschaften immer ein ganzes Set von Indikatoren bedeutsam ist und das entsprechende Gesamtbild erst ein Urteil erlaubt. Deshalb geht der Blick jetzt ergänzend in die Struktur der gesamtwirtschaftlichen Performance - zunächst auf Potenzial und Produktivität, dann auf den Strukturwandel.



Auf die Entwicklung des gesamtwirtschaftlichen Produktionspotenzials wurde eingangs bereits hingewiesen, der Befund ist eindeutig: Deutschland ist sowohl im Standortvergleich wie auch im Zeitvergleich deutlich und nachhaltig zurückgefallen (Schaubild 9). Dies reflektieren auch die jüngsten Schätzungen des Sachverständigenrates zum Potentialwachstum, die für den aktuellen Rand einen Wert von 1,5 % nahelegen²⁷. Die lang anhaltende Investitionsschwäche verlangt ihren Preis. Die Anlageinvestitionen haben sich nach der kurzen Blüte im Zuge des Vereinigungsprozesses im europäischen Vergleich wie auch in Relation zur Entwicklung in den Vereinigten Staaten deutlich schlechter entwickelt. Dabei reflektieren die Bauinvestitionen die seit dem Jahre 1995 als Reflex des vereinigungsgetriebenen und steuerinduzierten Baubooms zu Beginn der neunziger Jahre herrschende Strukturbereinigung in der Baubranche. Dies ist ohne Zweifel eine Sonderbelastung für die deutsche Volkswirtschaft. Aber auch die Ausrüstungsinvestitionen sind außerordentlich schwach; so konnte nach dem rezessiven Einbruch des Jahres 1993 erst im Jahre 2000 wieder das Investitionsvolumen des Jahres 1991 erreicht werden.

Die Investitionsschwäche erklärt sich aus dem ganzen Bündel der Angebotsbedingungen, wie sie der Sachverständigenrat seit geraumer Zeit in den Vordergrund gestellt hat²⁸. Herausgegriffen seien hier nur zwei: Die Steuerbelastung und die Lohnkosten. Bei der Steuerlast hat erst das Steuerreformgesetz 2000 den deutschen Standort vom Spitzenplatz der Belastung wieder in das Mittelfeld geführt, und das zunächst auch nur für die Kapitalgesellschaften, während die Personengesellschaften bis zur Realisierung der dritten Reformstufe warten müssen. Bei den Lohnstückkosten wurde die deutsche Volkswirtschaft zwar durch moderate Lohnabschlüsse seit dem Jahre 1996 graduell entlastet, doch wurden die hohen Zuwächse aus der ersten Hälfte der neunziger Jahre damit noch nicht neutralisiert. Zudem gilt, dass wechselkursbereinigt im europäischen Vergleich die Entwicklung der deutschen Lohnstückkosten in den ganzen neunziger Jahren „Spitze“ war²⁹.

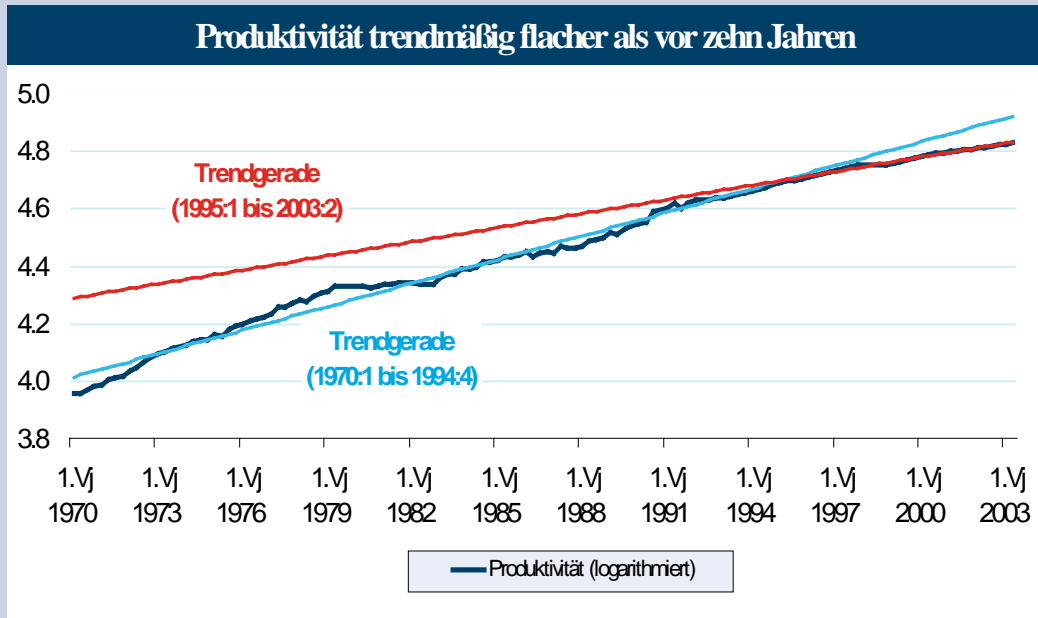


27 Vgl. Sachverständigenrat: Jahresgutachten 2003/04, Anhang I.

28 Vgl. z.B. Sachverständigenrat: Jahresgutachten 1997/98, Ziffer 236 ff. und 292 ff. Das Solow-Residuum erfasst einerseits jene Wachstumsrate der speziellen Faktorproduktivitäten (Arbeit und Kapital), die nicht durch das jeweilige Faktormengenwachstum erklärt werden können, andererseits den Produktionsbeitrag, der nicht den Produktionsfaktoren zugeordnet werden kann.

29 Vgl. Scheuerle: Makrostrukturen in Euroland, S. 12 f.

Deutschland Verkehrte Welt

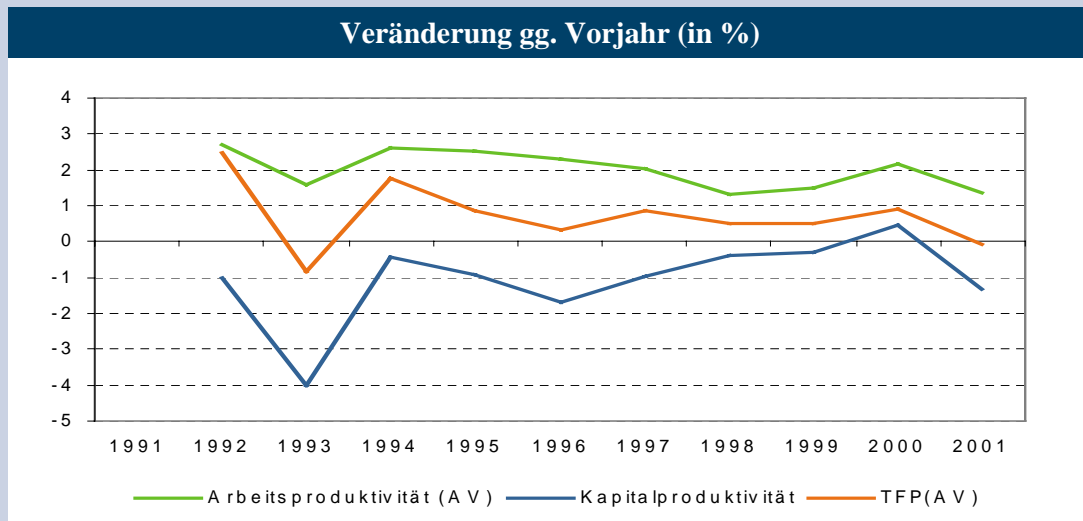


Stundenproduktivität Gesamtwirtschaft
Quelle: DIW, Statistisches Bundesamt, DekaBank

„DekaBank

Beim Befund zur Potentialentwicklung ergab sich der Hinweis, dass in Deutschland ein Effekt der New Economy auf das Potentialwachstum nicht zu erkennen war. Dies ist vor allem in den Vereinigten Staaten völlig anders (Schaubild 10 und 11). Dort hat sich die Arbeitsproduktivität in der Industrie seit Mitte der neunziger Jahre trendmäßig beschleunigt entwickelt. Daran haben auch die Verwerfungen an den Finanzmärkten (Platzen der Asset Price Bubble) sowie die diversen Anpassungserfordernisse bis zum aktuellen Rand nichts geändert. Ein Rückfall der Produktivität auf den Trend der siebziger und achtziger Jahre ist nicht zu erkennen und angesichts der Innovationskraft und der Umsetzungsfähigkeit der amerikanischen Volkswirtschaft auch nicht plausibel zu erwarten.

Deutschland Faktorproduktivitäten



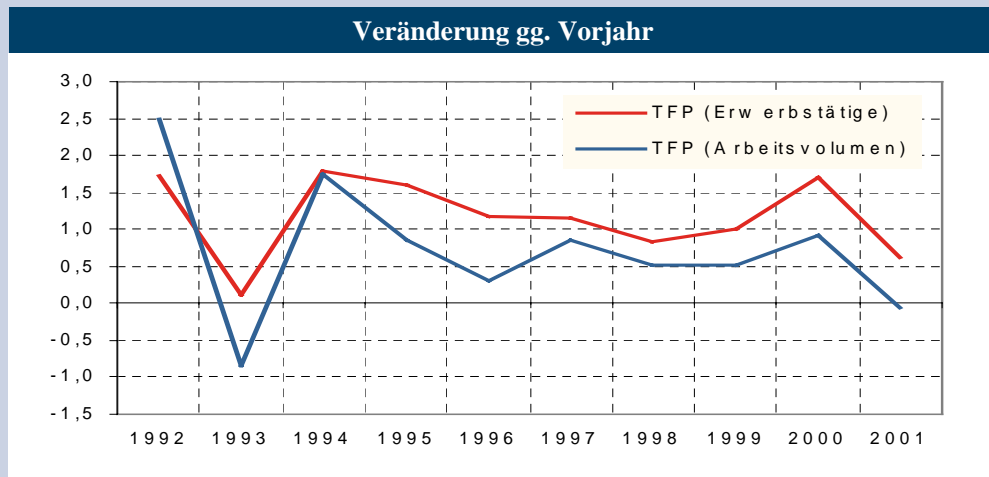
Berechnungen der Volkswirtschaftlichen Abteilung der DekaBank

„DekaBank

Deutlich anders zeigt sich die Produktivitätsentwicklung in Deutschland (Schaubild 12). Im Laufe der neunziger Jahre ist zwar ein kontinuierlicher Anstieg der Arbeitsproduktivität festzustellen, allerdings keine Beschleunigung des Wachstums; im längerfristigen Vergleich ist die Arbeitsproduktivität trendmäßig zurückgefallen. Betrachtet man auf Basis der Solow-Zerlegung die totale Faktorproduktivität als Näherungsmaß für den technischen Fortschritt, dann zeigen sich hier insgesamt betrübliche Ergebnisse im internationalen Vergleich, wie ihn der Sachverständigenrat präsentiert hat³⁰. Bei den Wachstumsbeiträgen weisen die USA und das Vereinigte Königreich auch im längerfristigen Vergleich seit 1970 durchweg höhere Werte für den Einfluss des technischen Fortschritts auf die gesamtwirtschaftliche Entwicklung auf.

30 Vgl. Jahresgutachten 2002/03, Ziffer 336 und Tabelle 50.

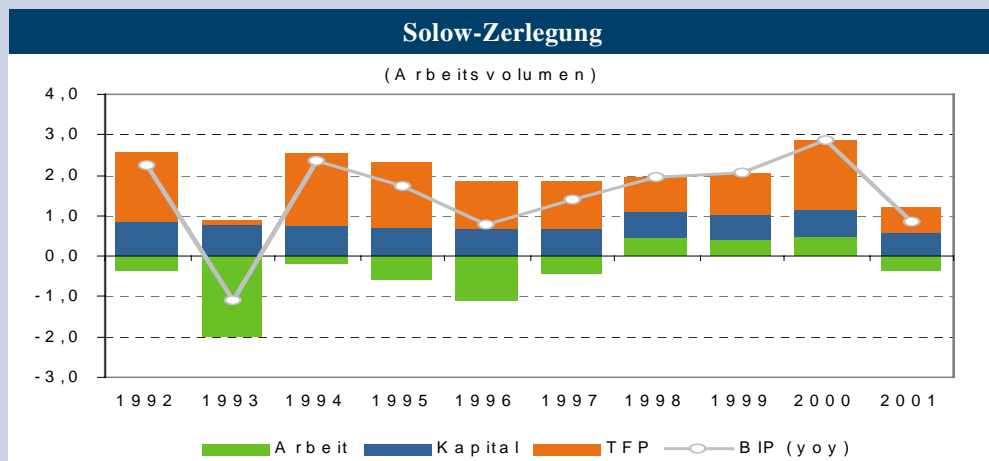
Deutschland Totale Faktorproduktivität



Berechnungen der Volkswirtschaftlichen Abteilung der DekaBank



Deutschland Wachstumsbeiträge der Produktionsfaktoren



Berechnungen der Volkswirtschaftlichen Abteilung der DekaBank



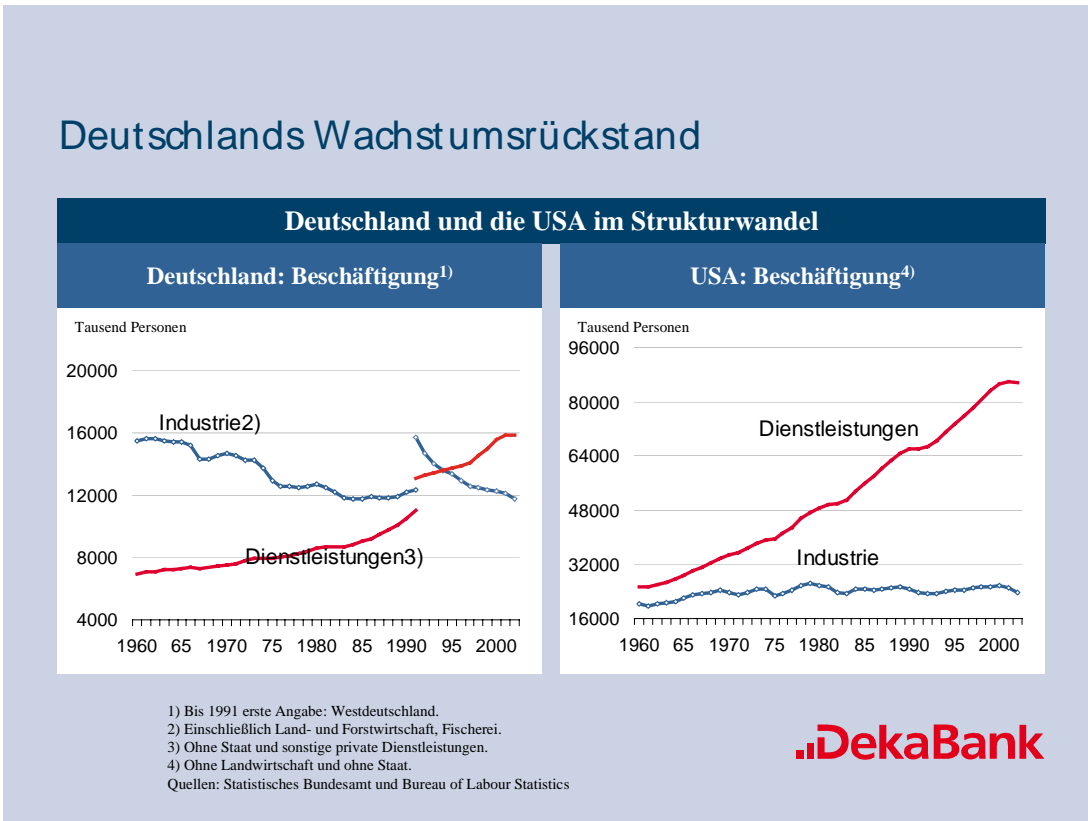
Für Deutschland ergeben sich im Zeitvergleich Unterschiede, wenn man für den Produktionsfaktor Arbeit die Erwerbstätigenzahl oder das Arbeitsvolumen nimmt. Im ersten Fall beträgt das durchschnittliche Wachstum der totalen Faktorproduktivität 1,15 %, im zweiten Fall nur 0,7 % (Schaubild 13). Bei beiden Zeitreihen zeigt sich im Verlauf der Jahre keine tendenzielle Zunahme.

In den neunziger Jahren zeigen die Wachstumsbeiträge auf Basis der Solow-Zerlegung für die deutsche Volkswirtschaft die andere Seite der Medaille (Schaubild 14): Der Faktor Arbeit leistet im Vergleich zu den anderen Faktoren, aber auch im internationalen Vergleich relativ wenig für das Wirtschaftswachstum. Nur in einem der vom Sachverständigenrat im Jahresgutachten 2002/03 betrachteten Länder – nämlich Japan – war im Zeitraum 1995 bis 2001 der Wachstumsbeitrag des Faktors Arbeit geringer als in Deutschland. Kurzum: In Deutschland wird zu wenig Arbeit eingesetzt. Entsprechend hoch ist auch die Arbeitsproduktivität in Deutschland. Anders gewendet: Hier liegen die Potentiale für mehr Wachstum in Deutschland. Da Wachstum nicht vom Himmel fällt, sondern Ausdruck der Tatsache ist, dass – wie der Sachverständigenrat es einmal formulierte – die Menschen ständig versuchen, etwas anders und in der Regel besser zu machen als bisher, spricht schon allein deshalb viel dafür, dass die Ursachen der mangelnden Leistungsfähigkeit in den Hindernissen für mehr Beschäftigung begründet sind, wie sie sich aus Arbeitsmarktregulierungen sowie Lohnhöhe und Lohnstruktur ergeben³¹.

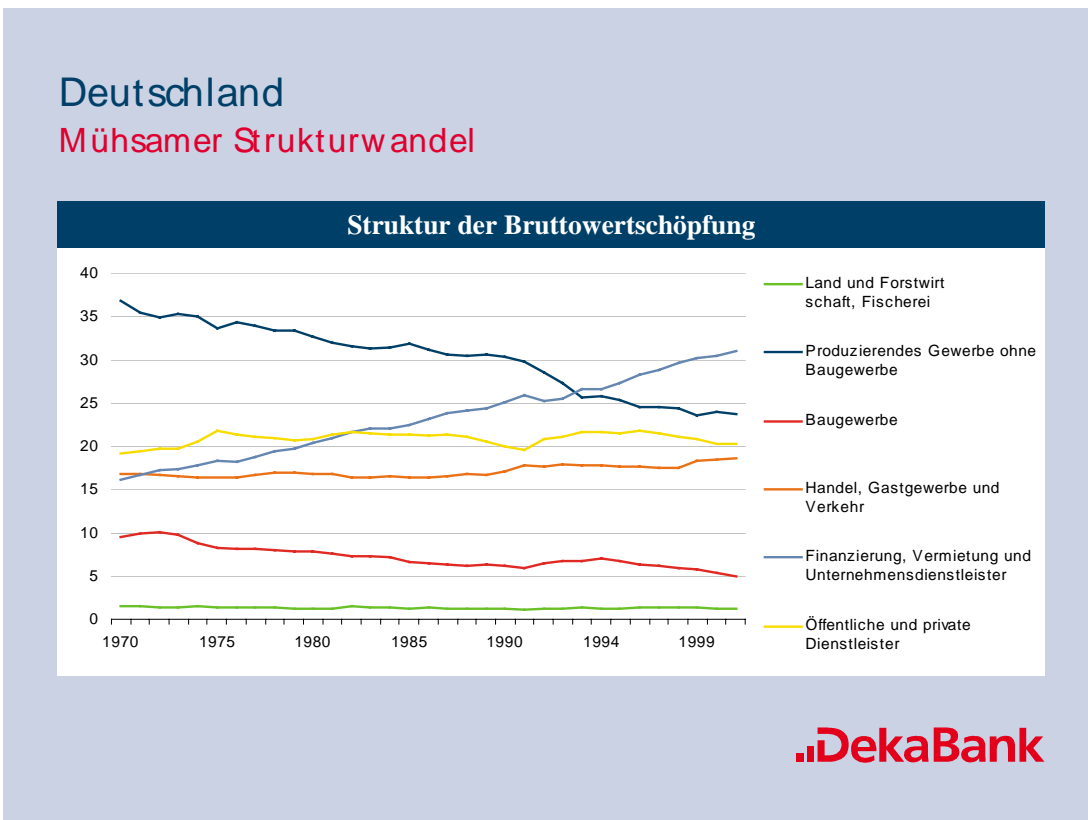
IV. Wachstum als Strukturwandel

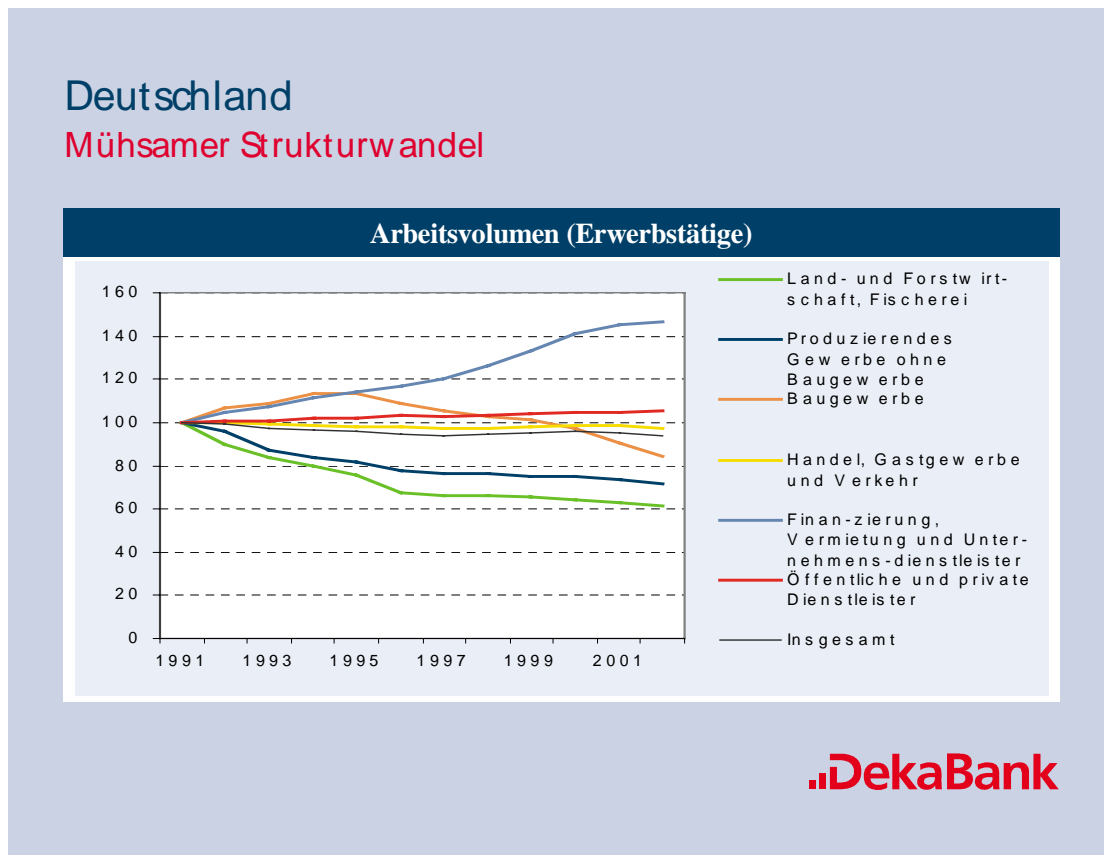
Die Schwierigkeiten der deutschen Volkswirtschaft im internationalen Vergleich lassen sich nicht nur an der Entwicklung von Potential und Produktivität festmachen, sondern ebenso am Rückstand im Strukturwandel. Dies lässt sich zunächst ganz generell an der trendmäßigen Entwicklung der Beschäftigung in Industrie und Dienstleistungsbereich erkennen (Schaubild 15). Während es anderen Volkswirtschaften gelingt auch im fortgeschrittenen Strukturwandel einen Beschäftigungsaufbau zu realisieren, verliert die deutsche Volkswirtschaft seit drei Jahrzehnten in Schüben in der Summe aller Veränderungen Arbeitsplätze. Der Abbau in schrumpfenden Branchen wird regelmäßig nicht durch Zugewinne in expandierenden Branchen aufgewogen. Der beschäftigungsneutrale Strukturwandel ist bei uns zur Fiktion geworden. Im Vergleich zu den Vereinigten Staaten wird deutlich, dass dies indes keine ausgemachte Sache sein muss. Deutlich wird daran auch, dass in einem flexiblen Umfeld nicht nur der Dienstleistungssektor stärker expandiert, sondern die Industrie nicht mehr fortlaufend verliert. Die Frage nach den Voraussetzungen für einen beschäftigungsschaffenden Strukturwandel führt zu den Bedingungen des Investierens in einer Volkswirtschaft. Wir sind damit wiederum beim gesamten Katalog der Angebotsbedingungen.

31 Vgl. Sachverständigenrat: Jahresgutachten 2002/03, Ziffern 347 ff., Volkswirtschaftliche Abteilung DekaBank: Konjunktur – Zinsen – Währungen Heft 1/2001 (Thema: Wachstumschancen und Regulierung).

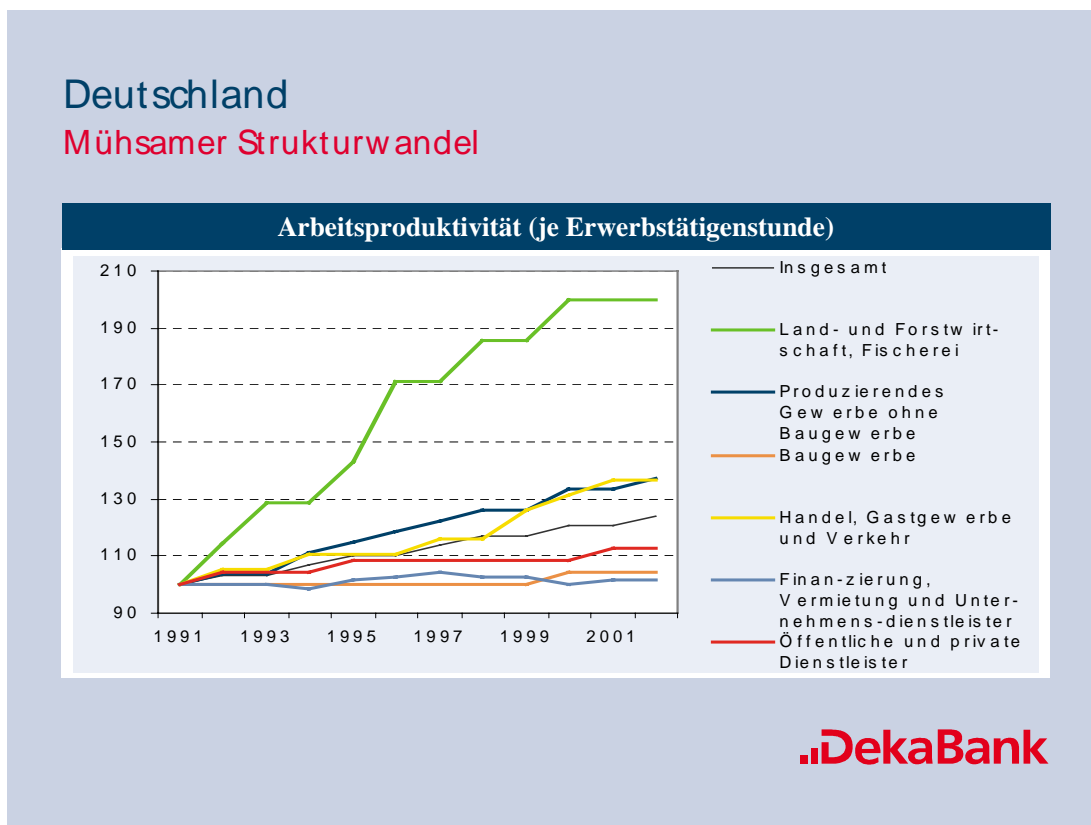


Bei uns verliert der Sekundäre Sektor immer noch mit hohem Maß an Bedeutung (Schaubild 16 bis 18):





- Die Industrie (ohne Bau) erreichte selbst im Jahre 2002 nicht das Niveau des Jahres 1991. Bei einer wachsenden Volkswirtschaft führt dies zu einem rückläufigen Anteil an der gesamten Wertschöpfung (1991: 28,6 %; 2002: 23,3 %). Damit setzte sich der langfristige Trend im Strukturwandel fort, so lag der Anteil der Industrie im Jahre 1970 noch bei rund 38 %.
- Die Bauwirtschaft baute im letzten Jahrzehnt im Gegenlauf zum langfristigen Trend ihren Wertschöpfungsanteil bis 1994 kontinuierlich aus. Dies war das Ergebnis einer exzessiven Subventionierung im Zuge der Wiedervereinigung. Das damit verbundene Überangebot führte in den Folgejahren zu einem ungebremsten Rückgang des Wertschöpfungsanteils. Das Niveau der Wertschöpfung des Jahres 1991 wird im Jahr 2002 um 12,5 % unterschritten, nachdem es im Jahre 1994 noch um 13,1 % überschritten worden war.
- Ebenfalls rückläufig ist das Arbeitsvolumen (Erwerbstätigenstunden). Im Jahre 2002 betrug das Arbeitsvolumen in der Industrie (ohne Bau) lediglich 71,8 % des Niveaus im Jahre 1991, in der Bauwirtschaft waren es immerhin noch 84,6 %. Damit sank der Anteil der Industrie (ohne Bau) am gesamten Arbeitsvolumen von 28,5 % auf 21,7 % beziehungsweise von 7,8 % auf 7,0 %.
- Entsprechend hoch war der Produktivitätsgewinn in der Industrie (ohne Bau): Von 1991 bis 2002 stieg die Arbeitsproduktivität (je Erwerbstätigenstunde) um 37,0 % an. Im Baugewerbe betrug der Produktivitätsgewinn lediglich 4,5 %. Diese Entwicklung besagt noch nichts über die längerfristigen Zusammenhänge, die bereits skizziert wurden. Die Entschleunigung der Produktivitätsentwicklung ist für ein Hochlohnland bedenklich, dies gilt um so mehr, wenn ein Großteil der statistisch gemessenen Produktivität auf den Rückbau der Beschäftigung zurückgeht.

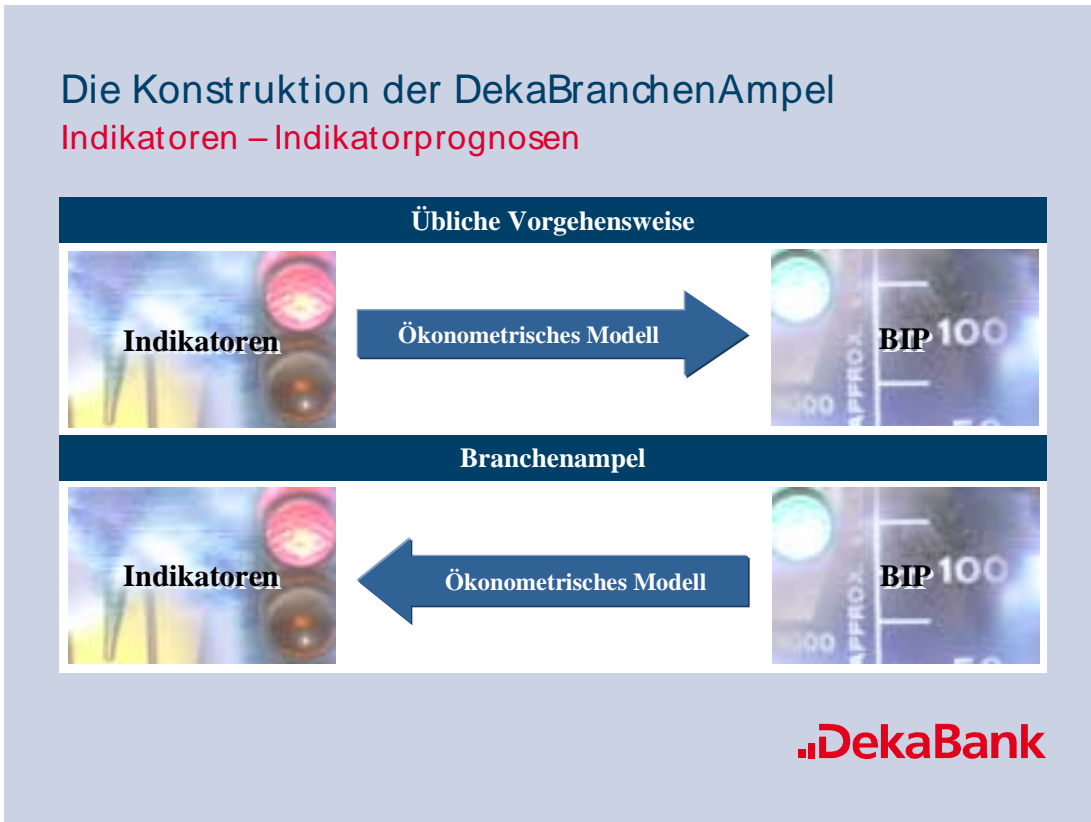


- Einen Teil der schlechten Entwicklung des Arbeitsvolumens ist sicherlich auf die hohen Lohnkostenzuwächse in der Industrie (ohne Bau) zurückzuführen. Von 1991 bis 2002 stiegen diese um 53,6 % an, in der Gesamtwirtschaft aber nur um 35,1 %.

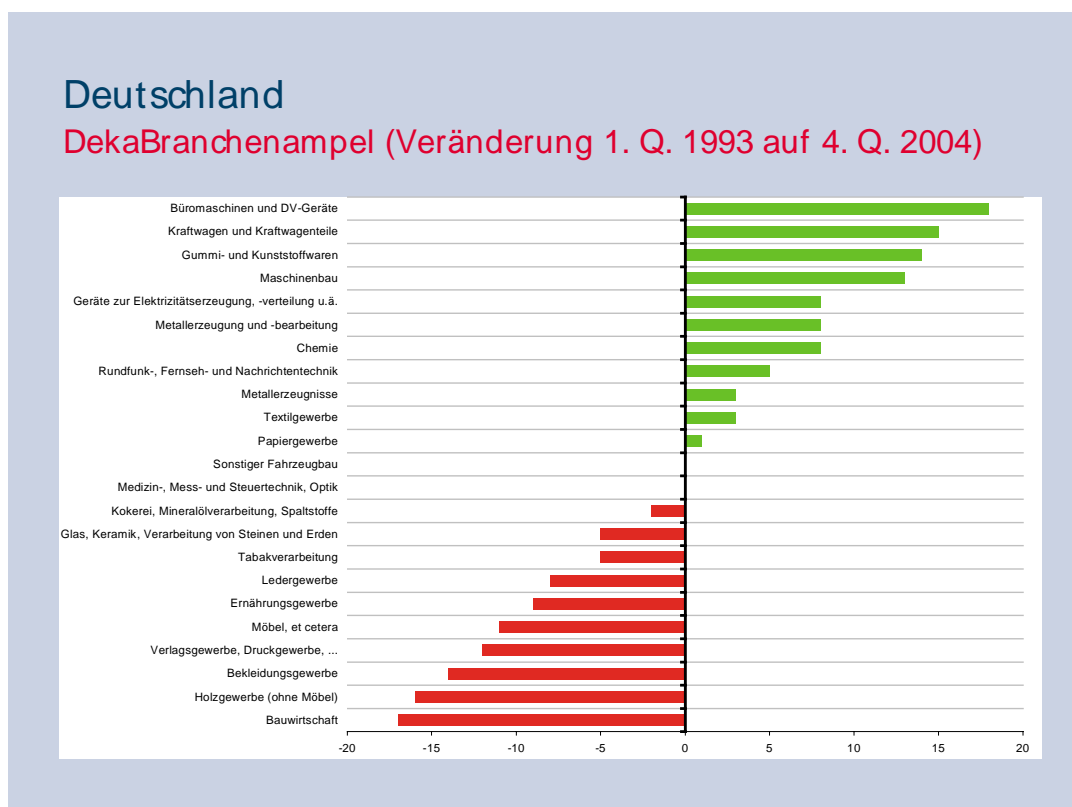
Dass der Strukturwandel grundsätzlich funktioniert, zeigt auch die Kehrseite der Entwicklung in der Industrie: Der Tertiäre Sektor gewinnt weiter.

- Es ist vor allem der Wirtschaftsbereich „Finanzierung, Vermietung, Unternehmensdienstleister“, der für eine zunehmende Bedeutung der Dienstleister verantwortlich ist. Sein Wertschöpfungsanteil stieg seit Anfang der neunziger Jahre von 25,3 % auf 31,0 %; zu Beginn der siebziger Jahre lag der Anteil bei rund 16 %.
- Der Wertschöpfungsanteil des Bereichs „Handel, Gastgewerbe und Verkehr“ stagnierte lange Zeit; er lag bis einschließlich 1997 bei rund 17,7 % und nahm von da an auf 19,1 % zu.
- Mit leichten Schwankungen blieb der Anteil des Bereichs „öffentliche und private Dienstleister“ in den neunziger Jahren wie auch im gesamten Beobachtungszeitraum bei rund 20 % konstant; freilich mit höheren Schwankungen über die Jahre hinweg.
- Die Dienstleistungsbereiche „Finanzierung, Vermietung, Unternehmensdienstleister“ und „öffentliche und private Dienstleister“ sind die beiden einzigen Wirtschaftsbereiche, in denen das Arbeitsvolumen (Erwerbstätigenstunden) ausgedehnt wurde. So stieg der Anteil des Bereichs „Finanzierung, Vermietung, Unternehmensdienstleister“ am gesamten Arbeitsvolumen seit Anfang der neunziger Jahre von 9,8 % auf 15,3 %, derjenige des Bereichs „öffentliche und private Dienstleister“ von 24,6 % auf 27,5 %.
- Einen ähnlich hohen Produktivitätszuwachs wie in der Industrie (ohne Bau) erzielte der Dienstleistungsbereich „Handel, Gastgewerbe und Verkehr“ (36,8 %). Mit 13,0 % blieb der Produktivitätszuwachs im Bereich Bereichs „öffentliche und private Dienstleister“ unterdurch-

schnittlich (Gesamtwirtschaft 24,1 %). Das Schlusslicht bildet der Bereich „Finanzierung, Vermietung, Unternehmensdienstleister“ mit einem Produktivitätszuwachs von 1,4 %.



Ein konsistentes Ergebnis liefert die Dekabranchenampel, ein Instrument der Branchenanalyse, das anders als die bestehende Detailinformationen für einzelne Sektoren schlüssig aus den makroökonomischen Rahmendaten und Prognosen abgeleitet wird³² (Schaubilder 19 u. 20). Der Vergleich über den gesamten hier verfügbaren Beobachtungszeitraum, d.h. vom 1. Quartal 1993 auf das 4. Quartal 2004, zeigt auf der Zweistellerebene der Branchenergebnisse aus der amtlichen Statistik³³ die Dynamik der Veränderung unter der Oberfläche der üblichen Drei-Sektoren-Darstellung (Schaubild 21). Das Muster der Veränderung entspricht der Logik des Fortschritts und zeigt die mitunter große Veränderung. In der Summe aber bleibt der Befund insoweit betrüblich, als die strukturelle Verschiebung der Wertschöpfung und ihres wirtschaftlichen Reflex in der Summe unverändert erhebliche Beschäftigungsverluste generiert.



Alles in allem: Es wäre falsch, den Fortschritt des Strukturwandels in Deutschland – und damit die Fähigkeit dieser Volkswirtschaft auf Dauer Beschäftigung und Einkommen im gewünschten Maße hervorzubringen – als gering zu bewerten. Doch: Er kommt nicht hinreichend zur Entfaltung und er ist dadurch nicht mit einer gesamtwirtschaftlichen Robustheit gepaart, die eine Abfederung außenwirtschaftlicher Anwürfe leicht ermöglichte. In den achtziger Jahren gelang es der deutschen Volkswirtschaft, trotz der starken Aufwertung der D-Mark zu einem stabilen Wachstum zu gelangen. Neben der Halbierung des Ölpreises trug vor allem die robuste Binnenwirtschaft.

Die amtliche Statistik liefert uns in ausreichendem Maße die Informationen, die wir Nutzer für die Ermittlung eines angemessenen Befundes benötigen. Wer indes glaubt, Statistik hat in jedem Einzelfall etwas mit der Realität zu tun, der irrt ebenso wie derjenige, der auf den statistischen Fortschritt zu

32 Zur methodischen Beschreibung vgl. A. Scheuerle: Dekabranchenampel: Ein innovatives Instrument zur Branchenanalyse in Deutschland. In: Konjunktur – Zinsen – Währungen. Dekabank 2/2003, S. 2 f.

33 Vgl. Statistisches Bundesamt: Klassifikation der Wirtschaftszweige mit Erläuterungen, Ausgabe 1993.

hoffen wagt. Es muss immer einer breiter empirischer Befund zugrunde gelegt werden. Über statistische Anpassungen oder Neuerungen löst man keine realwirtschaftlichen Probleme.